

Das Verhanfen gegen Rehſchaden.

Vom großherzogl. bad. Oberförſter Roth in Schopfheim.

Im „Forſtwirtſchaftlichen Centralblatt“, wenn ich nicht irre, habe ich Bemerkungen darüber geſehen, daß das Verhanfen gegen Rehſchaden nichts Neues iſt.¹⁾ Doch iſt mir nicht bekannt, wer dieſe Maßregel zuerſt erfand und ich weiß nur, daß man ſie im nördlichen Schwarzwald ſchon lange, hier im ſüdlichen aber erſt ſeit drei Jahren anwendet. Es iſt deſhalb wohl unbeſcheiden, von Erfahrungen darüber zu ſchreiben und andere gar unterrichten zu wollen. Man möge daher auch die nachſtehenden Zahlen lediglich kritiſch nehmen und wer Beſſeres weiß oder billiger arbeitet, möge ſeine Erfahrungen nicht zurückhalten.

Wir haben hier in einem Teil des Bezirkes bei vorzüglichen Bodenklaffen einen hohen Rehſtand. Von einer als typiſch zu nennenden Jagd, etwa dem vierten Teil aus den in gleichen Verhältniſſen befindlichen Jagden, iſt bekannt, daß im Durchſchnitt der letzten ſieben Jahre geſchoſſen wurden 13 Rehböcke und 21 Geißen — außerdem nur 29 Haſen und 2 Füchſe — auf 466 ha Waldfläche. In der Annahme, daß das Doppelte an Wild vorhanden ſein muß, um nachhaltig jährlich 34 Rehe ſchießen zu können, ergibt ſich ein Stand von 68 Stück oder auf 100 ha Waldfläche von über 14 Rehen.

Nicht allein dieſer Rehſtand, ſondern auch die Eigentumsverhältniſſe bringen es leider mit ſich, daß von dem Naturwald, Buchen mit Weißtannen, allmählig immer mehr abgegangen und daß die Fichte als Kunſtwald mehr und mehr herrſchend wird.

Oben erwähneter Jagdbezirk iſt ſchon zu einem großen Teil, andere Bezirke ſind bereits ganz zu Fichtenbeſtand geworden und es läßt ſich unſchwer vorherſagen, daß nach Ablauf von zwei bis drei Jahrzehnten die Weißtanne ganz verſchwunden, die Buche ſehr zurückgedrängt ſein wird. Aus naheliegenden und bekannten Gründen wird aber der reine Fichtenwald für bedenklich gehalten und es ſollen, wo irgend thunlich, Miſchungen mit dem faſt überall leicht aufzuziehenden natürlichen Laubholznachwuchs und abwechſelnde Pflanzungen mit verſchiedenen Nadelhölzern an Stelle der excluſivlich verwendeten Fichte treten.

Es iſt deſhalb nicht unwichtig, wie man ſich der Rehe erwehrt ohne ſie wegzuschießen und ort- und zeitweiſe auch für die Fichten, unbedingt für alle anderen Nadelhölzer notwendig, etwas zu thun. Man wäre mit

1) Bergl. Jahrg. 1887, S. 606 und Jahrg. 1891, S. 549, dieſer Blätter.
Die Reb.

einem guten Mittel, dem Wildschaden vorzubeugen, wieder in der Lage, die von der Natur hier bevorzugten Holzarten groß zu bringen. Die Privateigentümer wendeten schon lange ranziges Schweineschmalz an, wie es sich bei Kaufleuten als Rest in den Fässern ergiebt. Damit wurden die Pflanzen beschmiert. Auch Speckschwarten sollen die gleichen Dienste geleistet haben und werden noch an Obstbäumen gegen die Hasen gebraucht. Inzwischen kam, insbesondere von der Forstverwaltung eingeführt, das Teeren auf, die schlechteste aller Bewahrungsarten, welche die Eigenschaft hat, daß sie nicht den Rehen, sondern den Pflanzen das Wiederkommen entleidet. Was geschützt werden muß, sind ausschließlich die Endknospen, nichts vom Stamm, Stengel oder Ast. Ich habe beobachtet, daß Rehe oft nur eine einzige der dicken Endknospen herausgebrochen hatten, wenn von ihnen die anderen aus irgend einem Grunde nicht zu erhaschen waren, z. B. weil der in die Nase fallende Schnee sie zu einem raschen Zurückwerfen des Kopfes zwang, wie die Kage zurückfährt bei der heißen Milch. Da die Knospen nicht geteert werden durften, beschmierte man die andern Teile, malte unnötig daran herum und schützte, was nicht gefährdet war. Die Mischungen von Teer mit Ochsenblut und calcinierter Soda halfen eine Zeitlang besser. Doch ist das Geschäft lästig und teuer. Die Arbeiter gehen nicht gerne daran und betreiben es unordentlich und flüchtig. Mischungen des Teers mit Sauche und Ruhdung, wie von anderer Seite angeraten war, nützte nicht mehr wie der reine Teer, d. h. die Rehe nahmen die ungeschützten Knospen und ließen das andere. Statt des Teers kam nachher der Kalk, man bedeckte den Gipfeltrieb mit einem stark nußgroßen Häufchen weichen Kalkes, welcher dann im Frühjahr verschieden langsam abfällt. Der dauerhafteste wird schließlich von dem Frühjahrstrieb ohne Schaden gesprengt und ein Restchen bleibt oft noch in dem Astwinkel lange sitzen, der Trieb wird zwar immer etwas zurückgehalten. Man beschädigt ihn aber leicht, wenn man mechanisch nachhilft durch Zerbröckeln oder Abnehmen der harten Kalkhaube. Kräftige Pflanzen helfen sich allein. Dies Geschäft ist reinlicher und billiger wie das Teeren, es schützt ungleich besser und wird gegen das Fegen noch jetzt hier angewandt durch Anstreichen der Heisterpflanzen von unten bis in ziemliche Höhe. Es hat das Mißliche, daß bei nassem Wetter der frische Kalk und bei warmem Wetter im Vorwinter der trockene gewordene Kalk leicht wieder abgehen, so daß wir schon das Kalken manchmal wiederholen mußten.

Besser als alles andere hat sich das Hanfen bewährt. Auf einer 5 ha großen Kulturfläche von Weißtannen unter einem licht stehenden Schirmbestand von Buchen und Eichen, welcher zwar nicht zu den oben-

geschilderten ganz guten Jagden, aber immerhin zu den geschonten gehört und auf einem Wechsel des Wildes zu offenem Wasser sich befindet, ist die Pflanzung sehr gefährdet. Dort wurden die mittelstarken bis $1\frac{1}{4}$ m hohen Tannen mit geringwertigem Hanf, Berg — Heede — versehen, die größeren nicht, auch die ganz frischen Nachbesserungen nicht, weil sie zu tief unter den Schnee kommen und vom Wild nicht leiden, endlich die krüppelhaften, mit schlechten Trieben versehenen Pflanzen, welche von einer Kultur mit unverschulter Ware herrühren, nicht. Daher und wegen der Pflanzweite von 1,5 m kommt es, daß die Pflanzen diesmal gezählt wurden, um zu wissen, wie viel man eigentlich gehanft hat und daß es auf obiger Fläche nur 14000 Stück waren. Das Verhanfen derselben kostete, bei Verwendung von 8 jungen Arbeitern und Knaben an $14\frac{1}{2}$ Arbeitstagen, einen Arbeitslohn von 20,95 *M*, an Material 3500 g Berg für 2,63 *M*, somit im ganzen 23,58 *M* oder das Tausend Pflanzen 1,68 *M*.

Dieselbe Kultur, jedoch mit 2000 Pflanzen weniger bestanden, kostete zu drei Vierteln zu teeren und einem Viertel zu falken früher 31,56 *M*. Das Jahr darauf nur zu falken 20,10 *M*, dies teilweise zu wiederholen 6 *M*, somit zusammen 26,10 *M*. Das Jahr darauf nur zu hanfen 19,05 *M*, hernach wieder zu hanfen 20,18 *M*. Somit ist unter Anrechnung der jetzigen größeren Pflanzenzahl seit drei Jahren der Aufwand für das Verhanfen gleich geblieben. Bei wirklich 4 ha großer Schutzfläche für 1 ha unter obwaltenden Umständen sonach 5 *M*.

Ich bemerke dabei, daß obige Arbeit schwierig, in einer steilen und steinigten Halde zu verrichten war. Ferner erwähne ich, daß noch an vielen anderen Orten gehanft wird, jedoch eignet sich nur die oben beschriebene Kultur zum Darstellen der Verhältniszahlen.

Anfänglich wickelten die Arbeiter das Berg zu fest, daraus entstand vielfach ein Pfropfen, welchen man im Frühjahr wieder lösen mußte; das nächste Mal wurde es zu leicht aufgelegt, so daß es bei windigem Wetter wie eine Fahne am Trieb hing und die Knospen für das Wild frei ließ. Indessen muß diesem doch schon ein einziger Faden beim Abäßen der Knospen lästig sein, denn ich habe und zwar an der Stelle wo das Rehwild die Kultur betritt nur einmal das Berg von einigen Pflanzen abgezogen und dieselben abgeäst gesehen. Eher soll also das Verhanfen zu leicht als zu dick und fest gemacht werden. Im Frühjahr schiebt sich der frische Trieb leicht durch die lose Hülle hindurch, wobei Reste derselben oft lange hängen bleiben, so daß man die alten Fäden noch nach zwei und mehr Jahren am Stamm neben den letztjährigen sehen kann.

Das Geschäft geschieht in der Art, daß die Arbeiter wie beim Pflanz-

zen strichweise mit einander von oben nach unten und umgekehrt in Linie sich bewegen. Jeder hat ein Bündel trocknen Bergs unter dem linken Arm, die rechte Hand zieht eine kleine Partie heraus und legt sie leicht auf den Gipfeltrieb, ihn durch die hohle Hand laufen lassend. Es schadet nichts, wenn das Berg bei Regenwetter sich später fest an die Pflanze legt und der Trieb unbedeckt hindurch scheint. Die Arbeit ist reinlich, leicht zu verrichten und sehr sicher wirkend, ich habe nicht verhanfte Fichten abgeäßt, daneben stehende verhanfte Weißtannen verschont gesehen. Gegenüber dem Kalken hat das Verhanfen den großen Vorzug, daß man es zu jeder Zeit vornehmen kann, nur muß das Berg bis zum Auflegen trocken gehalten werden.

Auf der gleichen Kultur waren vorher Probeflächen verschieden geschützt worden und zwar: mit reinem Teer, mit Ochsenblut und Teer an den Pflanzen, dieselben Stoffe im Boden, mit Kalk und mit Papierhüllen, welche mit denaturiertem Maschinenöl getränkt worden waren. Letztere mußte man im Frühjahr wieder abnehmen.

Seit wir das Verhanfen anwenden, glauben wir das billigste und beste Mittel zu haben, die Gipfeltriebe im Winter zu schützen und im Frühjahr nicht zurückzuhalten.

II. Mitteilungen.

Mitteilungen aus der Forstverwaltung des Großherzogtums Hessen.

Zwei Jahre und darüber sind verstrichen seit der letzte Jahresbericht aus der hessischen Forstverwaltung für das forstwissenschaftliche Centralblatt niedergeschrieben wurde. Mangels genügenden Stoffs unterblieb in 1892 die Berichtserstattung. Heute wird dieselbe einer Aufforderung der sehr geschätzten Redaktion dieses Blattes entsprechend und auch aus dem Grunde wieder aufgenommen, um die geehrten Leser mehr auf dem Laufenden zu erhalten und nicht mit Veraltetem dienen zu müssen, wie dies hinsichtlich derjenigen Mitteilung, womit wir gegenwärtigen Bericht beginnen lassen, fast schon der Fall ist, wenn nicht die Vollständigkeit der Mitteilungen not leiten soll.

Der Jahresbericht von 1891 war nämlich schon speziert, als eine vom 11. November 1891 datierte Verordnung über die Organisation des zur Ausübung der Feldmesskunst bestellten Personals zur Kenntnis des